

„Es war ein Höllenritt“

Guck mal: Die einstige Lager-Baracke Wilhelmine ist jetzt ein Dokumentations- und Lernort



Harald Grote steht vor dem Modell eines Rundbunkers. Dort waren im Zweiten Weltkrieg Häftlinge untergebracht, die auf der Baustelle für den U-Boot-Bunker „Valentin“ in Farge arbeiteten.

VON ULRIKE SCHUMACHER

Es ist ein ungemütlicher Tag. Regen und Wind begleiten den Weg nach Schwanewede. Ziel ist ein auf den ersten Blick unscheinbarer, eingeschossiger Bau – die Baracke Wilhelmine. Ihren Namen hat sie von den Nationalsozialisten.

Die Baracke Wilhelmine gehörte einst zum Lagersystem, das 1939 für das Marine-Tanklager Farge errichtet wurde. Die Baracken erhielten – angefangen mit Adeline – in alphabetischer Folge weibliche Vornamen. Sollte es nach Milde klingen, war es angesichts des Leids und der Vernichtung purer Zynismus. Tausende Zwangsarbeiter schufteten für den Bau des Tanklagers und ab Frühjahr 1943 auch für die verbunkerte U-Boot-Montagewerft in Farge, die unter dem Tarnnamen „Valentin“ als gigantisches Projekt angelegt war. Entkräftet und abgemagert wurden die Zwangsarbeiter zu Zehn- Stunden-Schichten angetrieben. Insgesamt seien hier „vermutlich mehr als 2000 Menschen gestorben – an Unterernährung, physischer Erschöpfung und Gewalt“, sagt Harald Grote, Leiter der Baracke Wilhelmine, die ein Dokumentations- und Lernort ist.

Geschichte sehen, Geschichte verstehen und vor allem: Geschichte nicht vergessen. Das ist kurz gesagt das Credo der Baracke Wilhelmine. Das Gebäude ist nur ein kleiner Teil des einstigen Lagersystems. Wer in seinem Inneren aufmerksam von Raum zu Raum geht und die beeindruckende Ausstellung auf sich wirken lässt, bekommt die ganze Tragweite des zwischen Blumenthal, Farge, Neuenkirchen und Schwanewede entstandenen Lagersystems vor Augen geführt. „Zwischen 10 000 und 12 000 Zwangsarbeiter, Häftlinge und Kriegsgefangene waren hier unter zum Teil unmenschlichen Bedingungen untergebracht“, heißt es in einer der vier Publikationen, die als sogenannte Handreichung für historisch Interessierte herausgegeben wurden.

Im Jahr 2004 hatte die Gemeinde Schwanewede die Baracke von der Bundeswehr erworben und den Heimatfreunden Neuenkirchen zur Verfügung gestellt. „Die Baracke Wilhelmine ist eine Sparte der Heimatfreunde“, erläutert Harald Grote. Die hat es sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte der Baracke Wilhelmine darzustellen, aber auch einen Begegnungs- und Lernort zu schaffen, um Geschichte begreifbar zu machen. Das fand nicht nur Befürworter. „Anfangs hieß es auch: Warum müsst ihr das alles wieder aufleben lassen? Das ist doch schon so lange her.“ Inzwischen gibt es sehr engagierte Projekte mit Schülern, so Grote. Mit welchem Engagement sich die Jugendlichen zum Teil auch an den Wochenenden in ihre Arbeit vertieften, hat ihn sehr beeindruckt. Die Ergebnisse sind ebenfalls ausgestellt.

Die Baracke Wilhelmine hat eine wechselvolle Geschichte. Zum Ende des Krieges diente sie als Marinelazarett, später wurde sie Teil des evangelischen Hospitals Neuenkirchen, und dann übernahm die Bundeswehr das Areal als Kaserne. „Diese komplexe Thematik möchten die Heimatfreunde in der Baracke Wilhelmine museal darstellen“, erklärt der Leiter. Das ist ihnen in bemerkenswerter Weise gelungen. Besucher können dem Werdegang in mehr als zehn atmosphärisch dicht gestalteten Räumen in chronologischer Folge nachspüren. Es gibt Originalexponate, Modelle, historische Fotos, Luftbildaufnahmen und Zeitzeugenaussagen. Ein gesonderter Teil der Dauerausstellung trägt den Titel „Lebensborn – Ideologie, Alltag, Spuren“ und befasst sich mit dem ehemaligen Lebensborn-Heim in Schwanewede-Löhnhorst.

„Wir wollten zugleich einen Begegnungs- und Lernort schaffen, an dem die Arbeit an der Dokumentation von Geschichte genauso begreifbar wird wie die historische Dimension des Dargestellten“, fügt Harald Grote hinzu. „Die Geschichte der Baracke ist in vielfältiger Weise verknüpft mit dem NS-System, dem Einsatz von Zwangsarbeitern und Häftlingen.“ Die Baracke Wilhelmine ist daher Teil der entstehenden Gedenklandschaft im Umfeld des Bunkers Valentin. „Wir arbeiten eng mit dem Denkort Bunker Valentin zusammen.“

Den zu 95 Prozent fertiggestellten Bunkerbau haben die Ausstellungsmacher in mehreren Räumen zum Thema gemacht. Dort laufen auch Propagandafilme. „Es zeigt den Größenwahn der Nazis“, kommentiert Harald Grote während des Rundgangs. „Es fehlte die Besatzung für die Boote, und das Wasser der Weser war gar nicht tief genug.“ Der Leiter des Lernorts muss bei seinen Führungen durch das Haus auch einordnen und hinterfragen. Etwa beim Betrachten einiger großformatiger Fotos. Sie zeigen nicht den Schrecken, sondern vergnügt aussehende Männer bei ihrer Arbeit. Es komme auch vor, erzählt Harald Grote, dass Besucher vom Ausmaß des Bunkerbaus fasziniert sind, aber das Schicksal der Menschen nicht erfassen. „Der Bunker galt als achttes Weltwunder, obwohl er nur dazu diente, Menschen zu vernichten.“ Und, fügt er hinzu, neben den zehn- bis zwölftausend Zwangsarbeitern seien auch bis zu dreitausend zivile Beschäftigte beteiligt gewesen, die man als Facharbeiter brauchte. „Jeder, der wissen wollte, was hier geschieht, konnte es wissen.“

Einen „Höllentritt“ nennt der italienische Militärinternierte Elio Materassi seine Zeit beim Bunkerbau. „Wir, die wir im Winter bei minus 17 Grad draußen arbeiten müssen, wissen nicht, wie wir das überstehen sollen. Man kann unsere Rippen zählen als wären es die Tasten eines Klaviers.“ In dem Projekt „In Ricordo“ haben Schülerinnen und Schüler das Schicksal italienischer Zwangsarbeiter dokumentiert und Elio Materassis Geschichte nacherzählt.

Ins Rollen kam es, als die Baracke im Frühjahr 2011 Besuch von der toskanischen Familie Materassi erhielt. Wenige Wochen zuvor war mit 89 Jahren ihr Vater und Großvater gestorben – Elio Materassi. Er hatte seiner Familie ein Tagebuch hinterlassen, in dem er von seiner Kriegsgefangenschaft berichtete. Sohn und Enkel begaben sich daraufhin auf seine Spuren. Aus dem Kontakt entstand eine berührende zweisprachige Dokumentation aus Fotos und Tagebuchauszügen sowie zwei Filmen, die zwölf Jugendliche aus Schwanewede und Bremen in einem außerschulischen Projekt auf die Beine stellten und damit auch in Materassis Heimatort Pontassieve reisten. Ziel des Projektes ist ein dauerhafter kultureller und schulischer Austausch, der „auf den Werten des gegenseitigen Verständnisses, des Respekts und der Toleranz beruht“.
